

Das II. Vatikanische Konzil und die kollabierende Moderne

Aufbruch in die Moderne?

Kirchliche Reformgruppen erinnern an das II. Vatikanische Konzil, das vor 50 Jahren stattfand. In Frankfurt bot im Oktober eine „Konziliare Versammlung“ ein Forum, um über die Rolle der Kirche in der Gesellschaft nach zu denken. Die dort vertretenen Gruppen und Einzelpersonen verbindet in ihren unterschiedlichen Aktionsfeldern die Sehnsucht nach einer anderen Welt und einer Kirche, die sich konsequenter in den Dienst des Evangeliums stellt.

Für die „Botschaft der Konziliaren Versammlung“ beinhaltet das Konzil den Aufbruch der katholischen Kirche „in die moderne, plurale Welt“. Sie wird zwar durchaus als eine Welt gesehen, „in der sich die Kluft zwischen Reichen und Armen immer mehr vergrößert“. Nicht reflektiert wird jedoch, dass diese Kluft nicht ein zu korrigierender Auswuchs der Moderne darstellt, sondern konstitutiv mit ihr verbunden ist.

Die ‚Moderne‘ ist von der Durchsetzung des Kapitalismus nicht zu trennen.

Genau deshalb ist die „Kluft zwischen Armen und Reichen“ der ‚Moderne‘ nicht äußerlich, sondern innerlich. Die gemessen an seiner Geschichte kurze und auf die nördliche Welthälfte beschränkte Phase eines sozial regulierten Kapitalismus hat den Blick für den inneren Zusammenhang des Kapitalismus mit Armut, sozialer Spaltung und repressiver Gewalt verdeckt. In der sich zuspitzenden Krise des Kapitalismus begegnet uns also nicht ein verzerrtes, sondern ein dem Kapitalismus gemäßes Gesicht. Wenn die Frankfurter Botschaft die „Zeichen der Zeit“ meint in der Suche nach „Alternativen zur neoliberalen Herrschaft von Kapital- und Gewinnsucht“ erkennen zu müssen, sind diese Zeichen verkannt.

Der neoliberale Kapitalismus

Die Gestalt des neoliberalen Kapitalismus entspringt nicht dem Durchsetzungsvermögen einzelner von der Gier nach Kapital und Gewinn getriebener Akteure, sondern ist der Krise des Kapitalismus geschuldet. Die Grenzen seiner Entwicklungsmöglichkeiten sind offensichtlich erreicht. Von der Konkurrenz zu ständig wachsender Produktivität getrieben ist er gezwungen, Arbeit als Quelle von Wert- und Mehrwert zu entsorgen. Die ganze kapitalistische Veranstaltung – von wirtschaftlichen Investitionen über die Finanzierung der sozialen und ökologischen Folgekosten bis hin zu immer neuen Kriegen - muss von schwindender Wertschöpfung finanziert werden.

Mit seinen Programmen der Beschränkung von Staatsausgaben sowie der Eröffnung neuer Quellen der Geldvermehrung – von den Finanzmärkten bis zu den diversen Privatisierungsprogrammen – versucht der Neoliberalismus, die Krise des Kapitalismus zu kompensieren, und verschärft damit die „Kluft zwischen Armen und Reichen“ bis hin zur Zerstörung der Lebensgrundlagen. Wer nur Alternativen zum Neoliberalismus sucht und dabei von der Rückkehr zu den Zeiten eines regulierten Kapitalismus träumt - und das noch global -, dürfte zwar auf der Phänomenebene durchaus „Zeichen der Zeit“ erkannt haben, müsste sich jedoch vorwerfen lassen, sie nicht hinreichend analysiert zu haben.

„Konkrete Schritte“ gegen Alternativlosigkeit?

Der „neoliberalen Herrschaft von Kapital- und Gewinnsucht“ werden „konkrete Schritte“ entgegengesetzt, „um in unserer Welt ein menschenwürdiges und naturverträgliches Leben für alle zu ermöglichen“. Sie sollen sich der Behauptung widersetzen, es „gebe keine Alternative zur kapitalistischen Weltordnung“. Immerhin wird nun von der „kapitalistischen Weltordnung“ gesprochen. Es bleibt aber unklar, was mit Kapitalismus gemeint ist. Die parallele Rede von „Kapital- und Gewinnsucht“ lässt darauf schließen, dass die kritische Reflexion nicht so weit vordringt, dass der Kapitalismus als ein System erkennbar wird, das den Globus dem Gesetz

des irrationalen Selbstzwecks der Verwertung von Kapital unterwirft, also eine abstrakte Herrschaft konstituiert, die unabhängig vom Willen der Akteure und ihrer möglichen Gier funktioniert. Dann aber hätten diejenigen, die von der Alternativlosigkeit reden, zumindest insofern recht, als es *im* Kapitalismus „keine Alternativen zur kapitalistischen Weltordnung“ gibt. Deshalb können alle konkreten Schritte in Gestalt von Kampagnenlobbyismus und Suche nach Alternativen in Nischen des Systems im besten Fall - und das wäre zu wünschen – etwas Not lindern, sind aber aus sich heraus noch keine Schritte in der Suche nach Alternativen zum Kapitalismus.

Wer diese ernsthaft sucht, wird sich nicht vornehm und/oder theoriefeindlich an der Frage vorbei mogeln können, was denn das ‚Wesen‘ bzw. die Form des Kapitalismus als Zusammenhang von Ware, Arbeit, Wert und Abspaltung der weiblich konnotierten Reproduktion, Geld als Ausdruck des Werts, abstrakte Herrschaft, Markt und Staat, Objekt und Subjekt ausmacht. „Die moderne, plurale Welt“, in die das Konzil die katholische Kirche hat aufbrechen lassen wollen, zeigt sich als eine Welt unter der Herrschaft und zugleich in der Krise des abstrakten Selbstzwecks der Vermehrung von Kapital durch die Verausgabung abstrakter Arbeit.

Ihre postmoderne Pluralität entpuppt sich als Erscheinung von Vielfalt in der ‚Uniform‘ der Wert-Abspaltung. Die scheinbar aufgeklärte Vernunft verklärt die Irrationalität des kapitalistischen Selbstzwecks und der mit ihm verbundenen Prozesse der Zerstörung zum höchsten Ausdruck der Vernunft. Die Irrationalität der Selbstzweckbewegung wird zur ‚Rationalisierung‘. Die Unterwerfung unter diesen Selbstzweck ist ‚eigenverantwortlich‘ zu leisten und wird so zur Selbst-Unterwerfung getragen - von der Einsicht in ihre Notwendigkeit.

In diese „moderne, plurale Welt“ gilt es nicht auf zu brechen. Wer nach Alternativen sucht, muss aus ihrem Gefängnis ausbrechen. Dem Konzil ist die zu unkritische Rezeption der ‚Moderne‘ jedoch nicht einfach vor zu werfen. Vor 50 Jahren waren ihre Widersprüche und Ausweglosigkeiten noch nicht so greifbar, wie sie es für uns heute sind. Zudem hatte die katholische Kirche insofern ‚Modernisierungsbedarf‘, als sie sich in einem geschlossenen feudal orientierten System eingemauert hatte.

Aggiornamento, Heutig-werden der Kirche?

50 Jahre nach dem Konzil kann Aggiornamento, also das Heutig-Werden der Kirche, nicht einfach heißen, die Heutigkeit der modernen bzw. postmodernen Welt zur Norm der theologischen Reflexion und der Forderungen nach Kirchenreform zu machen. Es mag ja sein, dass Teile der kirchlichen Hierarchie in vormodernen Kategorien denken und gerne in die scheinbar gute, alte vormoderne Welt zurück wollen. Das Problem von Reformgruppen und auch ‚moderner‘ Theologie ist eher die Bereitschaft, die Moderne unkritisch zu affirmieren und zur Norm eines theologischen Denkens und reformerischen Handelns zu machen, die sich ‚auf der Höhe der Zeit‘ wähnen. Aus Hans Küngs Referat bei der „Konziliaren Versammlung“ quillt die unkritische Affirmation der Moderne aus allen Ritzen.

‚Heutig werden‘ muss die Kirche 50 Jahre nach dem Konzil in kritischer Auseinandersetzung mit der Moderne und dem ihr innewohnenden Krisen- und Zerstörungspotential. Sie ist jedoch nicht zu führen auf der Grundlage einer vermeintlichen Normativität einer vormodernen Gesellschaft, sondern in der kritischen Analyse der Widersprüche der modernen kapitalistischen Gesellschaft, vor allem des Widerspruchs zwischen stofflichem Reichtum und dem Zwang, Reichtum in die Wertform zu pressen und so zu zerstören, während die Armen verhungern. Aufgrund der vom Kapitalismus hervorgebrachten technischen Entwicklung und der damit verbundenen Produktivität ständen hinreichend Möglichkeiten zur Verfügung, die Produktion ökologisch verträglich in den Dienst der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu stellen. Dies scheitert jedoch daran, dass Reichtum im Kapitalismus nicht als stofflicher Reichtum, sondern nur als Reichtum in der Wertform zählt, also als abstrakter Reichtum, der

in Geld verwandelt werden muss. Konsequenterweise wird stofflicher Reichtum, der mangels Kaufkraft nicht in Geld verwandelt werden kann, vernichtet.

Ressourcement - ‚Heutig-werden‘ aus der kritischen Kraft der Quellen

‚Heutig werden‘ kann die Kirche nur, wenn sie aus ihren biblischen Quellen lebt. Die Stärke dieser Quellen liegt ja gerade darin, dass sie nicht dem ‚Heute‘ entspringen, sondern ein ‚subversives Gedächtnis‘ tradieren, das die ‚heutigen‘ Plausibilitäten nicht einfach bestätigt, sondern kritisch befragt und herausfordert. In der Begeisterung für das Aggiornamente der Kirche an die Moderne droht vergessen zu werden, dass das Konzil mit einer Besinnung auf die Quellen verbunden ist, die in der Konstitution über das ‚Wort Gottes‘ (Dei verbum) – dem wohl umkämpftesten Text des Konzils - zum Ausdruck kommt.

Vor diesem Hintergrund wird ‚Ressourcement‘ (Zurück zu den Quellen) zu einem wichtigen Stichwort, um ein zentrales Anliegen des Konzils zu charakterisieren. Unter diesem Aspekt geht es nicht darum, die Vergangenheit von der Norm der ‚modernen‘ Gegenwart her zu kritisieren bzw. auf ihre Plausibilität hin zu befragen. Es kommt zu einer Umverteilung der Beweislast. Der Vergangenheit – vor allem dem, was Menschen erlitten haben, was seinen Ausdruck in ihren Klagen und Hoffnungen, in ihrem Suchen nach Wegen der Rettung und Befreiung gefunden hat – wird ein Mitspracherecht in der Auseinandersetzung mit der Gegenwart und im Suchen nach Wegen in die Zukunft eingeräumt. So können Erfahrungen und Einsichten aus der Vergangenheit zu kritischen Anfragen an die Gegenwart und Orientierungen für die Zukunft werden.

Angesichts der Totalität des Krisenkapitalismus reicht es nicht, „eine prophetische und diakonische Kirche“ zu fordern, wie es die Botschaft der „Konziliaren Versammlung“ tut. Sie allein bliebe in der Gefahr, in moralischer Skandalisierung und im reinen Samariterdienst stecken zu bleiben. Anzuknüpfen wäre vor allem an die apokalyptischen und messianischen biblischen Traditionen. Empfindsam für Krisen und Zerstörung durch sich totalisierende Herrschaft suchen sie nach Perspektiven der Befreiung ‚jenseits‘ von Ägypten, von Babylon, von den griechischen Herrschaftssystemen, von Rom... In diesem Horizont wäre prophetische Kritik zu formulieren und der immer unverzichtbare Samariterdienst zu tun.

Eine Kirche – getrennt von den Quellen?

Es ist wohl kein Zufall, dass – entgegen den Intentionen des Konzils – die ‚modernen‘ Kirchen die Bibel nahe zu ‚los geworden‘ sind. Ihre Fremdheit gegenüber der ‚modernen Welt‘ scheint eine auch durch alle korrelative Anpassung an moderne Plausibilitäten kaum zu überwindende Schranke. Die Bibel als eine gerade in ihrer Fremdheit unterbrechende und zu kritischer Reflexion einladende Quelle zu lesen, erscheint als zu anstrengend oder auch als ‚zu gefährlich‘. Um so mehr wurde die Rückkehr des Konzils zum ‚Wort Gottes‘ in der Theologie der Befreiung aufgenommen und in der Perspektive der Option für die Armen sowie in der Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Unrecht und struktureller Gewalt weitergeführt. Genau dies ebnete den Weg zu einer kritischen Sicht der Moderne von den Opfern und der Kehrseite der vermeintlichen Geschichte des Fortschritts her. „Auf dem Konzil spürte man den Impuls, sich vor der modernen Welt nicht zu schämen und die Mittel der Moderne zu benutzen, um den christlichen Gott glaubwürdiger zu machen. In Medellin (bei der ersten Versammlung der Bischöfe Lateinamerikas 1968, H.B.) spürte man den Impuls, sich vor den Armen nicht zu schämen und den Tadel der Schrift zu hören: ‚Euretwegen wird der Name Gottes unter den Völkern gelästert.‘“¹

In der Zweidrittelwelt zeigte die Moderne immer schon ihr katastrophisches Gesicht der Zerstörung. Aus der Zweidrittelwelt wandern Krisen und Katastrophen in die Zentren der moder-

¹ Jon Sobrino, Der „Kirche der Armen“ war auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil kein Erfolg beschieden, in: Concilium 3/2012, 296 – 305, 304.

nen kapitalistischen Welt, während Zerstörung und Sterben in der Zweidrittelwelt immer dramatischere und barbarischere Formen annehmen. Es wäre also an der Zeit, dass sich die Kirchen diesen Zusammenhängen stellen und dabei die eigenen Quellen neu buchstabieren. So könnten sie neu lernen, dass der Name Gottes gelästert wird, wo der Globus und das Leben von Menschen dem abstrakten Selbstzweck der Verwertung des Werts geopfert werden.

Eine andere Kritik an der Kirche

Aus dieser Perspektive kann eine auf die Rolle der Hierarchie verkürzte Kirchenkritik überwunden werden. „Radikale Demokratie“, wie sie der Frankfurter Text fordert, würde bürgerlich-kapitalistische Herrschaft zum Modell für die Kirche machen. Diese gründet aber nicht in einem ‚allgemeinen Willen‘, der den kapitalistischen Verwertungsprozess voraussetzt² und gerade deshalb – ganz nach Rousseau - vom ‚Willen aller‘ zu unterscheiden ist. Sie bleibt eingebunden in eine Tradition, in der Gottes Geschichte mit den Menschen als Geschichte der Befreiung aus Unrecht und Gewalt, aus Leid und Tod, ihren Ausdruck findet. Das Amt der Leitung hat die Aufgabe, diese Geschichte in der Kirche in Solidarität mit den Opfern von Unrecht und Gewalt als Zentrum und Quelle der Kirche lebendig zu halten. Ein monarchisches Kirchenmodell bietet dafür jedoch ebenso wenig einen angemessenen Rahmen wie die Orientierung an einer vermeintlich „radikalen Demokratie“.

Nicht in der Fähigkeit zur ‚Modernisierung‘, sondern in der Ungleichzeitigkeit ihres subversiven Gedächtnisses steckt die befreiende Kraft der Kirche. Im Vertrauen auf die Widerstandskraft ihrer Quellen - und analytisch begründet - wäre es ‚an der Zeit‘, die ‚Wahrheit‘ über die Welt, wie sie kapitalistisch geworden ist, zu sagen und ihr zu ‚widersagen‘, weil in ihr keine Perspektive des Lebens – des Überlebens und Zusammenlebens in der Verbundenheit aller Menschengeschwister (vgl. LG 1) - möglich ist. Dieses Nein wäre der Horizont für ein Ja zum Leben im Vertrauen auf den befreienden Gott, die messianische Hoffnung und den Geist, der darin lebendig ist.

Zu kritisieren wären die kirchlichen Anpassungsstrategien an die kapitalistische Gesellschaft und ihre Strategien der Krisenverwaltung – in Gestalt der Anpassung der Soziallehre an den Neoliberalismus, der Beihilfe zur Militarisierung durch Förderung des militärischen Heroismus mittels theologischer Überhöhung... und nicht zuletzt die Orientierung auf eine markt-förmige Event- und Wellness-Religion, die gestressten Individuen - im Interesse kirchlicher Selbstbehauptung in der Konkurrenz der spirituellen Angeboten – ‚ein bisschen‘ Entlastung im Sklavenhaus anbietet, aber eine Reflexion des Sklavenhauses und erst recht die Suche nach Befreiung verweigert.

Gegenstand der Kritik ist nicht einfach nur eine neue Klerikalisierung, sondern vor allem ihre Vermischung mit ‚moderner‘ Event- und Erlebnisorientierung. Diese Mischung ist Ausdruck einer „infantilen Neudefinition des Katholischen“ (René Buchholz). Unter konsequentem Verzicht auf gesellschaftliche und theologische Reflexion kann es sich mit den Bedürfnissen der in der Krise immer mehr belasteten Menschen nach schneller Entlastung amalgamieren. Dass dabei die Frage nach der Wahrheit aufgegeben wird, muss solange nicht belasten, als sie in der Treue zum Lehramt ‚aufgehoben‘ ist. So kann ‚Relativismus‘ zugleich beklagt und inszeniert werden.

² Vgl. Robert Kurz, Es rettet Euch kein Leviathan, Erster Teil, in Exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft, 7/2010, 26 – 74.